

DELILAH S. DAWSON

BLOOM

Aus dem Englischen von Claudia Rapp


FESTA

Die englische Originalausgabe *Bloom*
erschien 2023 im Verlag Titan Books.
Copyright © 2023 by D. S. Dawson

1. Auflage Juni 2026
Copyright © dieser Ausgabe 2026
by Festa Verlag GmbH
Justus-von-Liebig-Straße 10
04451 Borsdorf
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
shop@festa-verlag.de

Titelbild: jaqueline-kropmanns.de
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-98676-287-2
eBook 978-3-98676-288-9



Für meine geliebte Tochter Rhys,
eine brillante Künstlerin und Bäckerin,
die sich das hier gewünscht hat.
Danke für die Inspiration.
Und für die Cupcakes.

1



Der modernen Welt fehlt es gravierend an Magie, und diejenigen, die danach gieren, sind daher ständig im Nachteil, weil sie verzweifelt sind und Magie Mangelware ist. Einige Orte, wie Vergnügungsparks, Jahrmärkte, Museen oder alte Buchläden, können die Leere vorübergehend füllen, aber es wird immer Menschen geben, die in jedem Kleiderschrank nach einer Tür nach Narnia suchen – und in jedem Kaninchenbau nach einem Weg ins Wunderland. Eine solche Person ist Ro, geboren als Rosemary Dutton, 27 Jahre alt, deren Leben im vergangenen Jahr implodiert ist, was sie als absolutes Wrack zurückließ.

Ro hat so viel Zeit damit verbracht, die großen Werke der Literatur zu analysieren und auseinanderzunehmen, dass sie völlig versäumt hat, ein eigenes Abenteuer zu erleben. Nun, da sie endlich ihren Doktor an der Columbia University abgeschlossen, ihre Dissertation in Buchform bei einem kleinen Verlag veröffentlicht und eine Assistenzprofessur an der University of Georgia ergattert hat, versucht sie, sich ihren eigenen, alltäglichen Zauber zu erschaffen. Deshalb ist sie heute auch auf den Bauernmarkt gekommen, der Leben in den von Bäumen gesäumten Park gleich neben dem Campus bringt. Ein solcher Markt übt doch immer einen gewissen Zauber aus: die Reihen von

Ständen und Zelten mit selbst gebackenen Zimtschnecken, langstieligen Tomatenpflanzen, Wildblumenhonig in Gläsern, die wie Bärchen geformt sind, Gemüse, an dem noch die Erde klebt, rosige Pfirsiche, deren Flaum Regentropfen eingefangen hat.

Ro besucht den Markt zum ersten Mal und spürt das Glitzern in der Luft. Dieser Ort fühlt sich an, als hätten Shakespeares *Sommernachtstraum* und die Filme *Der Sternwanderer* und *Labyrinth* eine Orgie gefeiert und hinter einem Baseballfeld ein bereits gentrifiziertes Baby zur Welt gebracht. Sicher, in der Stadt gibt es auch einen hübschen kleinen Markt, in der Nähe von *Books of Wonder*, aber dieser Ort hat etwas Entrücktes an sich; wie das Sonnenlicht so durch die Kronen uralter Eichen scheint und wie die Schmetterlinge so durch die Menge flattern. Ro ist die Art von Optimistin, die enttäuscht war, als sie herausfand, dass die Alchemie hinter der hedonistischen Herrlichkeit eines handgemachten Starbucks-Frappés einzig und allein in drei Pumpstößen vom Zuckersirup aus Massenproduktion bestand, und sie vermutet, dass hier alles irgendwie echter ist.

Bisher hat sie ein Pfund Erdbeeren gekauft, einen Laib Brot und ein Stück Käse, das dem Etikett zufolge aus der Milch einer Ziege namens Belinda hergestellt wurde. Sie ist erst seit einem halben Jahr in der Stadt und hat noch keine Freundinnen gefunden; sie ist auch definitiv noch nicht wieder fürs Dating bereit, aber dieser Markt gibt ihr das Gefühl, dass sie sich in die Welt hinausgewagt hat, dass sie etwas tut und auf den Ruf des Schicksals hoffen darf. Die meiste Zeit ist sie zufrieden, wie ein Pendel zwischen ihrem Zuhause und dem jeweiligen Seminarraum hin- und

herzuschwingen, fieberhaft für ihr nächstes Buch zu recherchieren und sich anzustrengen, damit sich ihr Fachbereichsleiter für sie einsetzt, auch wenn es erst ihr zweites Semester ist. In ihre Arbeit kann sie sich hineinsteigern, sich bis zur Besessenheit von allem anderen abschotten, aber dieser charmante Basar gibt ihr das Gefühl, das Schicksal könnte gleich um die Ecke auf sie warten. Hier und jetzt möchte sie die Art Frau sein, die mit einer Jutetasche über den Markt flaniert, während die Sommerbrise durch ihr langes, offenes Haar weht, die Art Frau, die genau weiß, was sie anziehen, wohin sie gehen und was sie sagen soll. Sie hat sich immer danach gesehnt, mühelos zu sein – mühelos cool, mühelos selbstbewusst, mühelos schlank.

Letzteres hat sich definitiv nie erfüllt. An guten Tagen sieht sie sich als kurvig, an schlechten mindestens als mollig. An den meisten Tagen liegt sie irgendwo dazwischen und fühlt sich dazu verdammt, in einem Körper zu stecken, den sie sich nicht ausgesucht hat, so als wäre sie aus Versehen in das falsche Kleid gestiegen und könnte nun den Reißverschluss nicht mehr aufbekommen.

Wie sich herausgestellt hat, erfordert es eine Menge Anstrengung, mühelos zu wirken. Man braucht Geduld, was absolut nicht in ihren Zuständigkeitsbereich fällt, und eine geradezu übernatürliche Gelassenheit, die sie ebenfalls nie besessen hat. Ro wäre gern lebhaft und luftig-leicht, aber naturgemäß scheint sie zwischen Phasen hingebungsvoller, zielfixierter Anstrengung und schlampiger, sturer Trägheit zu schwanken. Sie würde gern glauben, dass ihre Unberechenbarkeit liebenswert schrullig ist, aber bei ihrem großen und letzten Krach nannte Erik sie unmöglich.

Erik sagte bei diesem Streit eine Menge Dinge, die meisten davon waren gemein.

Ro erholt sich immer noch davon.

Er würde diesen Bauernmarkt hassen, würde ihn prosaisch und öde nennen. Er würde sich darüber lustig machen, dass Ro überhaupt versucht, sich in dieses bunte, aber spießige College-Städtchen einzufügen, während er nach der klugen, kantigen, stets glänzenden Kultiviertheit von New York giert. Aber es spielt keine Rolle, was Erik hierüber oder über irgendetwas anderes denken würde, denn nach drei Jahren Beziehung fand Ro eines Tages einen rosa-farbenen Damenrasierer und eine kleine Schachtel Tampons, die er ganz hinten in seinem Badezimmerschrank versteckt hatte, stöberte ein wenig auf seinem iPad herum und entdeckte, dass er die kantigen, stets glänzenden Hüftknochen einer seiner Studentinnen bevorzugte. Zweites Jahr, beste Noten.

Nun, einen verschlafenen Samstag mit Sonnenschein zieht sie dem negativen Feedback seitens des Kerls, der ihr das Herz gebrochen hat, jederzeit vor. Ihre Mutter weinte, als sie erfuhr, dass sie sich getrennt hatten; sie trauerte darum, dass die Hochzeitsglocken bei ihrer merkwürdigen, gelehrtenhaften Tochter nun wohl doch niemals läuten würden. In der Akademikersphäre gibt es keine reichen Männer, hatte ihre Mutter schon damals zu ihr gesagt, als sie ihre College-Bewerbungen ausfüllte. Es wäre besser, einen Bachelorabschluss in einem Bereich zu machen, in dem vorwiegend Leute mit Geld studieren, und sich dort einen Mann mit einem Treuhandfonds zu schnappen. Ros Vater stammte aus der Mittelschicht, schöpfte sein Potenzial als Verkäufer nie aus und starb dann mit 50, wobei er

zwei Hypotheken hinterließ. Ro weiß, dass von ihr erwartet wird, ja, dass es ihre Pflicht als Einzelkind wäre, eine gute Partie zu machen und ihrer Mutter zu Hause in Savannah auf diese Weise einen auskömmlichen Ruhestand zu ermöglichen.

Ups.

Ihre Mutter hat immer wieder versucht, sie mit den geschiedenen älteren Söhnen ihrer Freundinnen aus der Kirchengemeinde zu verkuppeln, und während ihres letzten Streits sagten sie beide dann Dinge, die man nicht mehr zurücknehmen kann.

Und jetzt ist sie hier, an diesem Punkt, in diesem Städtchen: als Single mit einem Job, die Nummer ihrer Mutter auf dem Telefon blockiert. Sie hat keinen Kontakt mehr zu Erik und ihrer letzten nahen Verwandten. Beide haben sie gewarnt, sie würde einsam sein, und das ist sie auch, aber auf eine gute Art. Sie hasst es schließlich nicht, hier zu sein, auch wenn sie New York vermisst und fest davon überzeugt ist, dass sie auf Dauer dort landen wird, sobald sie ein paar Jahre Erfahrung als Dozentin hat.

Der Markt ist unerwartet belebt, und Dutzende von Menschen stehen an einem Taco-Truck an, der wie eingekquetscht zwischen den weißen Pavillons aus Plastik steht. Während Ro noch überlegt, ob sie Macarons kaufen soll, wenn sie dafür mit der Möchtegern-Mrs. Frizzle reden muss, die sie verkauft, ertönt plötzlich ein lauter Rums, dann ein Kreischen. Aus dem dichtesten Gedränge schießt ein Hund hervor – irgendeine angesagte Züchtung mit Fell in der Farbe von getoastetem Brot – und rennt mit einer gestohlenen Wurst in der Schnauze an Ro vorbei. Sie taumelt nach hinten und stolpert über einen kniehohen

Jungen, der einen Affenrucksack trägt, an dem eine Leine befestigt ist.

»Tut mir so leid«, entschuldigt sie sich bei der geplagten Mutter, die ihren weinenden Sprössling mit einem hastigen Ruck hochnimmt, als hätte Ro versucht, ihn zu entführen.

»Sie müssen besser aufpassen«, mault die Mutter, bevor sie den Kopf schüttelt und ihr Kind wegschleppt.

Ro blickt ihnen nach, ein wenig verblüfft angesichts der Tatsache, dass die beleidigte Mutter etwa in ihrem Alter ist. Innerlich fühlt sie sich immer noch wie 17, nicht annähernd alt genug, um für etwas verantwortlich zu sein, das mehr und dringendere Bedürfnisse hat als ihre Katze. Wie ist es möglich, dass andere Leute ihr Leben bereits im Griff haben? Bis jetzt hat Ro für ihre Noten und ihre Arbeit gelebt und – wie sie bestürzt zugeben muss – auch für Erik. Sie ist nicht sicher, was als Nächstes kommt oder kommen soll.

Sie spürt den Blick von jemandem in ihrem Rücken; ein sanftes, neugieriges Kribbeln wie Nachtfalterfüße, und als sie sich umdreht, erblickt sie das schönste Mädchen der Welt, das sie anstarrt. Während sie versucht hat, nicht zu fallen und dabei das Kind unter sich zu zerquetschen, ist Ro irgendwie in einen Stand gestolpert, den sie vorher gar nicht gesehen hat, und das Mädchen hinter dem Tresen sieht aus wie eine gottverdammte Elfe, wie die gottgleiche Inkarnation von Cottagecore, wie wenn eine Studio-Ghibli-Heldin ein blasses weißes Mädchen sein könnte, dessen langes Haar so rötlich-gold und seidig-glänzend wie Fuchsfell im Sonnenlicht ist. Auf dem Tisch vor ihr ausgebreitet: eine Pracht aus Seifenstücken in zarten Pastellfarben, mit Streuseln besprenkelte Cupcakes auf Ständern mit Wellenmustern, buttergoldene

Bienenwachskerzen, hübsche Gläser mit Honig, in dem dicke Wabenstücke stecken, und Oberteile aus Baumwolle im Vichy-Karomuster, die dekorativ mit Bändern versehen sind. An beiden Seiten ihres Standes ragen Holzregale voller glänzender grüner Pflanzen in Anzuchttöpfen in die Höhe – Pflanzen mit runden Blättern wie Seerosen und solche mit spitzen Blättern, die wie die Zungen von Marionetten aussehen, und andere mit breiten, ädrigen Blättern wie Elefantenoehren. Ro kennt ihre Namen nicht, aber sie hat sie schon häufig auf Instagram gesehen.

»Gefällt dir, was du siehst?«, fragt das Mädchen mit einem wissenden Lächeln.

Einen Moment lang kann Ro sie bloß anstarren, die Einzelheiten registrieren: ihre eisblauen Augen und ihr Sternbild aus Sommersprossen und ihre perfekten, winzigen Zähne und die sahnige, samtige Haut, die der tiefe Ausschnitt ihres Kleides preisgibt, und das lavendelfarbene, lange, luftige Kleid, das selbst geschneidert aussieht; genau wie die Art Kleidung, die man tragen sollte, bevor man ins Feenreich entführt wird.

Ro weiß nicht, was sie erwidern soll. Worte sind ihre ganze Welt, und doch ist sie sprachlos. Das passiert manchmal. Sie versteht Bücher so viel besser als Menschen. Deshalb schreibt sie Fachbücher statt Romane, und daher fällt es ihr schwer, Freundinnen zu finden, außerdem war sie vorrangig mit sehr nerdigen Typen zusammen, die ihre ausgesucht abseitigen Literaturinteressen teilen.

Bis zu diesem Moment war sie sich ziemlich sicher, hetero zu sein, aber nun ist ihre Verwirrung vollkommen.

»Welche Sorten sind denn die Cupcakes?«, fragt sie, um von ihrem inneren Chaos abzulenken.

Das Mädchen – denn ja, natürlich ist sie eine Frau, und doch strahlt sie etwas einzigartig Unverbrauchtes und Unschuldiges aus – zeigt mit einem langen, zierlichen Finger auf die Backwaren und zählt auf: »Lavendel, Zitrone, Erdbeer und Vanille. Die mit Schoko sind leider schon alle weg.«

»Machst du sie selbst?« Denn ja, o ja: Je mehr Fragen sie stellt, desto mehr muss das Mädchen antworten, und desto länger kann Ro wie hypnotisiert dastehen. Sie fragt sich kurz, ob sich das Verspeisen eines der Cupcakes des Mädchens wohl ebenso anfühlen wird, wie wenn Persephone in der Unterwelt rosenrote Granatapfelkerne zwischen ihre Lippen schiebt.

»Ja, mache ich. Das Rezept stammt von meiner Großmutter ... also zumindest das Grundrezept. Ich experimentiere gern mit den Geschmacksrichtungen der Glasur und der Buttercreme.« Sie deutet auf ein zierliches Porzellantablett, auf dem Probierstücke aufgereiht sind, jedes mundgerechte Häppchen mit weichem Frosting gekrönt. »Probier gern eins, wenn du magst. Die Cupcakes kosten vier Dollar pro Stück oder vier für 15.«

Ro nimmt eins mit einem blasslila Wölkchen obendrauf und steckt es sich in den Mund, wobei ihr peinlich bewusst ist, dass das Mädchen sie mit scharfem Blick beobachtet.

Der Geschmack explodiert geradezu an ihrem Gaumen; so eine seidige Zuckerbuttercreme hat sie noch nie probiert. Sie lässt das Frosting zwischen Zunge und Gaumen zerfließen und schwelgt in Süße und Textur.

Ihre Blicke treffen sich, es fühlt sich an wie ein Stromschlag; sie fühlt sich gesehen, sie fühlt sich erkannt. Sie fühlt die Magie.

»Großer Gott«, murmelt sie, während sie noch kaut. »Das ist der absolut geschmeidigste Leckerbissen, den ich je gekostet habe.«

Die Augen des Mädchens hellen sich erheitert auf, und es lächelt wie eine Katze. Sie hat einen schiefen Eckzahn.

Ro möchte ihn am liebsten ablecken.

Und sie weiß nicht, was sie mit dieser Erkenntnis anfangen soll.

Sie schluckt und wischt sich die Krümel von den Lippen; ärgert sich, weil sie weiß, dass der lodengrüne Lack auf ihren Nägeln abgeplatzt ist, und weil das Mädchen das bestimmt gesehen hat. Ro hält sich selbst für eine gemütliche Chaosfrau. Dieses Mädchen ist akkurat, geschliffen und praktisch perfekt. Wie ein kostbarer, glitzernder Glaspokal.

»Geschmeidig«, wiederholt das Mädchen, als hätte sie das Wort gerade zum ersten Mal gehört und müsste es nun ausprobieren.

»Auf die bestmögliche Art und Weise«, versichert Ro ihr. »Kann ich bitte einen mit Lavendel haben?«

Das Mädchen nickt und nimmt sich den Moment, um den bestmöglichen Lavendel-Cupcake auszuwählen, bevor sie ihn Ro in einer quadratischen weißen Schachtel überreicht. Ro hält die Box einen Moment lang mit törichtem Blick in der Hand, bevor sie sich daran erinnert, dass es sich um einen Austausch handelt. Sie muss die Schachtel auf dem Tisch abstellen, um nach ihrem Portemonnaie zu kramen, und erst dann fällt ihr ein, dass sie kein Bargeld dabei hat.

»Nimmst du auch Karten? Wenn nicht, muss ich später beim Spülen helfen, um zu bezahlen, oder meine Schulden sonst irgendwie abarbeiten.« Sie spürt, wie ihre Wangen

sich röten, als die Worte viel zu schnell und verräterisch über ihre Lippen kommen.

Wenn ihr Vater so etwas früher im Outback-Steakhouse sagte, wurde es als Flachwitz verbucht. Wenn sie es hier zu dem Mädchen auf dem Bauernmarkt sagt, klingt es für sie selbst wie billige Anmache.

Das Mädchen hält ihr ein iPad hin, an dem ein Kartenleser hängt. »Ich nehme Karten.«

Ro gibt dem Mädchen ihre Karte.

»Rosemary Dutton«, sinniert das Mädchen, bevor es die Karte durchzieht. »*There's Rosemary, that's for remembrance.*«

»Ich nenne mich Ro.« Das muss sie immer sagen, klipp und klar, wenn es ernst wird zwischen ihr und einer anderen Person.

Das Mädchen gibt ihr die Karte zurück. »Das solltest du aber nicht.«

»Ich bin eher eine Ro. Ich mag Rosemary nicht.«

»Du kannst alles sein, was du willst. Ich finde, Rosemary ist ein schöner Name.«

Im Blick des Mädchens liegt eine Herausforderung, und sie weckt in Ro den Wunsch, Rosemary sein zu wollen, obwohl sie gar nicht weiß, wie das geht, denn seit sie klein war, ist sie vor ihrem richtigen Namen zurückgewichen, zusammengesuckt. Ihr ist auch nicht entgangen, dass das Mädchen soeben Shakespeare zitiert hat, was für eine Literaturwissenschaftlerin praktisch so etwas wie Vorspiel ist.

»Wie heißt du?«, fragt sie, um die Herausforderung zurückzugeben.

»Ash.«

»Nicht Ashley?«, stichelt sie.

Ein schiefes Grinsen. »Nein, nicht Ashley.«

Sie stehen da, bis Ro klar wird, dass sie ihre Karte wiederhat und ihre Box mit dem Cupcake in der Hand und keinen Grund, weiter hier zu stehen und wie eine Gestörte zu lächeln.

»Kann ich dir noch etwas Gutes tun?«, fragt Ash schließlich.

Gib mir deine Nummer. Erzähl mir deine Geschichte. Fahr mit deinen Fingernägeln langsam über meine Kopfhaut.

»Das hier sollte genügen. Danke.« Ro winkt nur leicht und wendet sich dann ab. Noch nie ist sie sich so bewusst über den Vorgang des Weggehens gewesen. Sie fragt sich, ob Frauen auf die gleichen Dinge wie Männer achten. Mögen sie den Schwung der Hüften, das Wippen des Hinterns, das Schwingen der langen Haare?

Mag ... Mag sie diese Dinge?

Auch wenn sie sich immer als hetero verstanden hat, schaut sie dennoch auf die Hintern von Mädchen, das ist ihr bewusst. Sie hat immer angenommen, dass es nur daran liegt, dass sie sich mit anderen vergleicht und ein inneres Bewertungssystem hat, um zu sehen, wo sie auf der Skala steht, denn so funktioniert verinnerlichte Misogynie doch. Jetzt fragt sie sich, ob sie vielleicht aus einem anderen Grund hinschaut.

Sie hält ihre Debitkarte immer noch in einer Hand wie eine Vollidiotin.

Sobald sie außer Sicht ist, bleibt sie stehen, steckt ihre Karte weg und platziert den Cupcake vorsichtig in ihrem Jutebeutel. Sie hat erst die Hälfte der Marktstände gesehen, aber sie kann sich nicht vorstellen, dass irgendetwas anderes mit der kurzen, seltsamen Zauberhaftigkeit dessen, was sie gerade erlebt hat, mithalten kann. Es gibt eben so etwas wie

Disney World und es gibt so etwas wie die Temposchwelle auf der Straße in ihrem Viertel, und nur eins von beiden weckt in ihr den Wunsch, immer wieder dorthin zurückzukehren.

Sie geht zu ihrem Auto und betrachtet sich im Rückspiegel, als sie drinsitzt. Dasselbe honigblonde Haar, lang und gewellt. Dieselben warmen braunen Augen. Und doch hat sich etwas grundlegend verändert.

Sie denkt an eisblaue Augen und Sommersprossen, an feines, seidig-glänzendes Haar.

Als sie zu Hause angekommen ist, verspeist sie ihren Cupcake mit einem der silbernen Teelöffel ihrer Großmutter. Sie genießt jeden Bissen, lässt ihn im Mund zergehen und drückt mit der Zunge die Lavendelbuttercreme genüsslich gegen ihren Gaumen. Sie denkt an Ashs Finger, daran, wie sie ihn in den Teig tunkt, um ihn zu kosten und sich zu vergewissern, dass er genau richtig ist. Während eines Auslandssemesters hat Ro einmal ein Gemälde von van Gogh in einem Atelier in Frankreich berührt, und sie stellt sich gern vor, dass einige jener Atome noch immer in ihrem Körper umherschwirren.

Das Mädchen ist nun auch so etwas für sie: für immer bei ihr, wie Magie.

Als sie an diesem Abend an ihrem Chardonnay nippt und sich Notizen für ihr nächstes Buch macht, springt ihr Kater Anon plötzlich aus ihrem Schoß hoch und rennt zum nächsten offenen Fenster. Während Ro über die Striemen reibt, die seine Krallen auf ihren Oberschenkeln hinterlassen haben, ist er mit einem Satz auf der Fensterbank und faucht durch das Fliegengitter; sein Fell sträubt sich, sodass er aussieht wie eine Pusteblume, während er in die Nacht hinausstarrt.

Ro steht auf, legt ihr Notizbuch beiseite und geht auf Zehenspitzen zum Fenster. Sie späht hinaus, sieht und hört aber nichts Ungewöhnliches in dem dicht bewaldeten Grundstück hinter dem Haus. Dennoch hat sie ein kaum greifbares Gefühl, beobachtet zu werden, nicht allein zu sein. Anon steht immer noch dick aufgebauscht da und starrt in die Dunkelheit. Da draußen muss ein Tier sein oder so etwas. Sie hat noch nie erlebt, dass er sich so verhält.

Sie scheucht ihn sacht von der Fensterbank, schließt das Fenster und lässt die Jalousien ganz herunter. Sicherheits- halber überprüft sie auch, ob beide Türen abgeschlossen sind, und schließt dann die restlichen Fenster, verbannt so das laute Summen der Zikaden und die quakenden Rufe der Laubfrösche auf Brautschau aus dem Zimmer. Es war eine ganz schöne Umstellung, mit den Geräuschen der Natur einzuschlafen statt mit dem ständigen Lärm von Hupen und Sirenen in Manhattan. Im Vergleich dazu hat sie sich hier so sicher gefühlt. Sie dachte, Anon ginge das ebenso.

»Mein kleiner Angsthase, mein *lily-livered boy*«, zitiert sie liebevoll *Macbeth*.

Dann setzt sie sich wieder hin, nimmt ihren Stift zur Hand und ignoriert das Geräusch der weichen Pfoten, die weiterhin hektisch gegen die Scheibe schlagen.

2



Es ist Samstag, und wie ein Junkie auf der Suche nach einem Schuss ist Ro erneut auf dem Bauernmarkt. Letzte Woche hat sie das Gleiche getragen, was sie auch zum Einkaufen oder zur Arbeit anziehen würde: Jeans, ein hübsches T-Shirt, einen Blazer, leichtes Make-up, bequeme, flache Schuhe. Heute hat sie eine ganze Stunde damit verbracht, Sachen anzuprobieren und sie wieder in den Schrank zu stopfen. Sie möchte so aussehen, wie es Ash gefallen würde, und das ist ein ungewohntes Gefühl. Es ist nicht ihre Art, anderen, vollkommen fremden Menschen gefallen zu wollen.

Sie hat sich schließlich für eine seidig-weiche Allwetterjacke in Mauve und helle Jeans entschieden. Sich die Zehennägel passend dazu lackiert und Espadrilles angezogen. Dann in ihr Schmuckkästchen gestarrt und sich zu erinnern versucht, ob Ash irgendwelchen Schmuck trug. Eher nicht, glaubt sie. Ash verfügte über eine natürliche Eleganz, eine strahlende Schlichtheit. Sie brauchte keinen Zierrat. Aber gefällt ihr so etwas auch an anderen?

Das ist die eigentliche Frage. Stehen Frauen auf das, was sie selbst darstellen: Fühlen sie sich zu Ähnlichkeit hingezogen oder eher zu etwas völlig anderem? Und warum ist das so verwirrend?

Ro hat sich für ein zartgliedriges Kettchen mit einem Sonnenanhänger entschieden. Jemand, der Pflanzen zieht, muss die Sonne mögen, ist ihre Begründung. Als Literaturwissenschaftlerin denkt sie oft in Symbolen.

Die einzige Schwachstelle in ihrem Plan ist der Himmel, denn dort nähern sich graue Wolken. In ihrer Vorstellung muss es ein schöner blauer Tag sein, ihre sinnlichen Locken wehen einladend im Wind. In Wirklichkeit hat die Luftfeuchtigkeit ihr Haar aufgebauscht und sie muss einen leuchtend pinken Regenschirm tragen, der überhaupt nicht zu ihrem sorgfältig ausgewählten Outfit passt.

Wegen des Wetters ist der Markt heute nicht so gut besucht wie in der Woche zuvor. Es gibt keine lange Schlange vor dem Foodtruck, keinen frei laufenden Hund, der ein Glück bringendes Chaos verursacht, und auch kein angeleintes Kind einer empörten Mutter, über das man stolpern könnte. Ro erreicht Ashs Stand und traut sich gleich zweimal nicht, bevor sie dann schließlich doch zwischen den Pflanzenregalen hineintritt. Ash hilft gerade einer älteren Frau bei der Auswahl einer Pflanze und erklärt ihr gemächlich, wie viel Sonnenlicht und Wasser sie braucht. Ro wendet sich den Seifen zu, hält die Probierstücke an ihre Nase und atmet deren Duft tief ein. Vanille, Lavendel, Kamille, Hafer und Honig, Rose, Salbei. Jedes Stück, das sie anfasst, ruft Stimmungen hervor. Sie stellt sich eine gemütliche Küche vor, in der ein Kuchen im Ofen gebacken wird; eine silberne Schere, die im Morgentau einen dornenbewehrten Stängel abschneidet; Sommersonne, durch die Flügel eines Schmetterlings gefiltert. Alles in diesem Stand bedeutet etwas anderes, Schichten, die es zu enthüllen gilt. Alles ruft nach ihr, wie glitzernde Gegenstände eine Elster anlocken.

»Du bist wieder da.« Ash erscheint an ihrer Seite, als die alte Frau den Stand verlässt. Heute trägt sie ein salbeigrünes Kleid, die Haare zu einem Zopf geflochten, der sich wie eine Krone um ihren Kopf legt, dazu braune Stiefel, die sie an *Anne auf Green Gables* erinnern.

»Für gute Cupcakes komme ich immer gern zurück.« Ja. Ja. Das klingt gewandt und charmant.

»Da bin ich aber froh. Ich habe eine Sorte speziell für dich gemacht.«

Ros Herz schlägt schneller, wie bei der Premiere eines Theaterstücks. Ash geht zu ihrem Tisch und hält ihr eins der Törtchen hin: prall, hübsch, mit einer hoch aufgetürmten Haube aus buttergelbem Frosting, gekrönt von einem stachelig-grünen Zweig. »Rosmarin-Zitrone.« Sie hält ihn ihr hin, legt ihn nicht in eine der weißen Schachteln, bietet ihr kein mundgerechtes Probierstückchen an, sondern hält ihr den Cupcake einfach auf ihrer Handfläche hin.

Unsicher nimmt Ro ihn, nimmt mit einem Finger ein wenig von der Buttercreme oben ab und steckt ihn sich in den Mund. Sie ist erneut beeindruckt von dem vollen, reichhaltigen Geschmack: frische, klare Zitrone und das scharfe, waldige Aroma von Rosmarin. Ash lächelt sie erwartungsvoll an.

»Das ist phänomenal. Zum Niederknien. Macht Wonneschauer.«

»Na, komm«, drängt Ash neckend. »Du musst das Frosting schon mit dem Kuchen probieren. In seiner Gesamtheit würdigen.«

Ro lächelt schief. »Weil er ein Gespräch ist, kein Monolog.«

Okay, Ro ist zwar hergekommen, weil sie sich zu Ash hingezogen fühlt, aber das heißt nicht, dass sie sie auf Anhieb

versteht. Bisher ist Ash ein außerordentliches Mysterium, ein Sonderfall, eine neue Spezies, die sie noch nicht durchschauen kann. Ash fühlt sich an wie eine Prüfung, bei der sie nicht weiß, wie sie dafür lernen soll; wie eine Szene, für die sie den Text nicht auswendig gelernt hat. Handelt es sich hier um eine normale Interaktion zwischen Händlerin und Kundin, zwischen zwei freundlichen weiblichen Fremden, oder flirtet Ash mit ihr? Ro hatte noch nie eine Mädelsclique oder gar eine beste Freundin – nicht seit Cecilia Looper sich in der fünften Klasse gegen sie wandte. In verschiedenen Theaterclubs oder Lerngruppen im Studium war sie Teil einer Gruppe, aber sie hat kaum je Zeit eins zu eins mit einer Frau verbracht, die nicht ihre Studienberaterin war. Sie hat keine klare Vorstellung, wie der Weg vor ihr aussehen könnte. Sie weiß nur, da ist ein Mädchen – eine Frau – etwa in ihrem Alter, ätherisch und wunderschön und seltsam, das sie mit einem Lächeln herausfordert, etwas zu essen, das zu groß ist und auseinanderfallen und alles verschmieren kann. Es gibt keine Servietten, keine Gabeln. Was auch immer sie tut, sie wird wie eine Närrin aussehen.

Dennoch, sie macht sich lieber auf Kommando zur Närrin, als abzulehnen und damit zu beweisen, dass sie innerlich tot ist – oder schlimmer noch, dass sie langweilig ist.

Sie zieht das braune Muffinförmchen hinunter und will gerade in den Cupcake beißen, als sie sich an ein altes GIF erinnert, das sie vor tausend Jahren auf Tumblr gesehen hat. Mit einem kleinen, triumphierenden Grinsen teilt sie das üppige Küchlein vorsichtig in zwei Hälften und drückt die Buttercreme dazwischen, um eine Art Sandwich zu machen, bevor sie endlich einen ordentlichen Bissen nimmt.

Sowohl die Genugtuung als auch die Unbeholfenheit dieser Geste sind vergessen, als sie das Küchlein in ihrem Mund hin und her schiebt und die Süße, die Säure, das Weiche, Krümelige und – ja – das Cremig-Feuchte genießt. Ein winziges Stöhnen entringt sich ihren Lippen, und sie blickt in Ashs Gesicht, sieht gerade noch, wie etwas Helles, Heiteres in ihren Augen aufflackert wie ein kleiner Triumph. Ihre Blicke verschränken sich ineinander, als sie einen zweiten Bissen nimmt. Sie will die Aromen weiterhin schmecken, den Genuss und die Magie verlängern.

»Der Rosmarin und die Zitronen sind aus meinem Garten«, erklärt Ash. »Gestern frisch gepflückt.«

»Ich kann mich nur wiederholen, auch der ist unglaublich.« Ro merkt, dass sie gleich das gesamte Ding verschlingen wird, während sie hier steht, und wischt sich stattdessen die Krümel von den Lippen. »Es liegt bestimmt an diesem Frosting. Das hat so eine Tiefe ...«

»Schmalz. Die meisten Leute benutzen Butter. Ich finde, es verleiht ihm das gewisse Etwas.«

»Gut, dass ich keine Vegetarierin bin.«

Ash gluckst. »Wenn du nicht dazu gemacht wärst, Fleisch zu essen, hättest du nicht solche Eckzähne.« Sie zeigt ihre Zähne, aber es ist kein Lächeln.

»Ich nehme auf jeden Fall vier davon«, sagt Ro, weil sie nicht weiß, was sie sonst sagen soll. »Oder besser noch drei, würde ich sagen, denn mit diesem bin ich ja schon halb fertig.«

Ashs Lächeln ist diesmal echter. Sie geht hinter den Tisch, stellt drei der Cupcakes in eine größere Schachtel und bindet ein rosa-weiß gestreiftes Band darum, wie bei einem Geschenk. »Brauchst du sonst noch etwas?«

Ro achtet auf Sprache, also achtet sie auch auf die jeweilige Formulierung.

Kann ich dir noch etwas Gutes tun?

Brauchst du sonst noch etwas?

»Erzähl mir etwas über die Seifen.« Sie will nicht wissen, welche besser riecht oder mehr Feuchtigkeit spendet. Sie will wissen, ob Ash Objekte genauso wie sie als Geschichten sieht.

Ash geht zur Seifenauslage und nimmt ein Stück Vanilleseife in die Hand. Es ist cremeweiß und mit schwarzen Pünktchen gesprenkelt, die Ro an schmelzende Eiscreme erinnern. Ash hält das Stück ganz locker in der Hand. Ihre Nägel sind unlackiert, kurz geschnitten und sauber geschrubbt.

»Die Vanille wächst an heißen, feuchten Orten. Sie ist eine Kletterpflanze, die eine wunderschöne Blüte hervorbringt, die nur einen Tag lang blüht. Wenn an diesem einen Tag die richtige Bienenart vorbeikommt und genau die richtige Art von Pollen mitbringt, dann bekommt man Vanilleschoten. Die Gesellschaft hat beschlossen, dass ›Vanille‹ gleich ›langweilig‹ ist, aber tatsächlich ist sie ziemlich selten und besonders. Ich baue sie in meinem eigenen Gewächshaus an. Was du in den kleinen braunen Gläsern im Supermarkt findest, kannst du damit nicht vergleichen. Riech mal dran.«

Sie hält Ro das Seifenstück mit leichter Hand unter die Nase, und es ist, als würde sie zum allerersten Mal Vanille riechen, oder vielleicht die Idealvorstellung von Vanille einatmen, nachdem sie ein Leben lang nur das künstliche Aroma gekannt hat. Sie nimmt auch einen ganz leichten Hauch von Rose wahr und vermutet, dass der von Ashs

Haut aufsteigt. Ash erscheint ihr wie eine Frau, die sich gern in den Duft von Rosen hüllt.

»Die nehme ich auch«, sagt sie leise und unterdrückt den Drang, direkt in die Seife zu beißen.

Ash legt die Seife auf die Kuchenschachtel. »Sonst noch etwas? Pflanzen?«

»Ich habe das Gegenteil von einem grünen Daumen«, gesteht Ro.

»Einen Bogenhanf kriegt niemand tot.«

»Ich schaffe das. Ich mache es nicht absichtlich, ich versuche es wirklich, aber sie sterben immer.«

Ein Glucksen. »Du liebst sie zu sehr. Du liebst sie zu Tode.«

Ro legt den Kopf schief. »Wie das?«

»Bogenhanf gedeiht am besten, wenn man ihn vernachlässigt. Er geht eigentlich nur ein, wenn man ihn zu viel gießt. Also stirbt er von zu viel Liebe.« Ash hebt eine stachelige Pflanze aus dem Regal. »Ich möchte, dass du diese Pflanze mit nach Hause nimmst und sie vernachlässigst. Stell sie an ein helles Fenster, wo die Sonne aber nicht direkt draufscheint, und gieße sie eine Woche lang nicht. Nicht einen Tropfen.«

Ash drückt Ro die Pflanze in die Hand, wie man einer kinderlosen Tante ein Baby in die Hand drücken würde. Sie hat keine andere Wahl, als sie anzunehmen. Sie bemitleidet das Gewächs augenblicklich.

»Ich werde diese Pflanze umbringen«, verkündet sie warnend.

»Das wirst du nicht. Ich werde es nicht zulassen. Bring mir nächsten Samstag ein Bild von ihr, dann werden wir weitersehen.«

Ros Herz macht einen Satz.

Nächsten Samstag.

»Dann werde ich mein Bestes tun, sie zu misshandeln«, sagt sie und wünscht sich, pieksende Pflanzen wären nicht so unangenehm zu halten. »Was bin ich dir schuldig?«

Ash blickt auf die Waren. »Zehn für die Cupcakes, fünf für die Seife, fünf für die Pflanze.«

»Ich dachte, vier Cupcakes kosten 15 Dollar ...«

Ashs Augen leuchten auf. Ro muss an eine Möwe denken, die ein Kind mit Pommes erspäht hat. »Du bekommst den Freundschaftspreis.«

Sie absolvieren wieder die Choreografie mit dem iPad, und Ro weiß, dass sie jetzt gehen muss, weil da schon zwei 14-jährige Juniorhexen stehen und tuscheln, während sie warten, bis sie an der Reihe sind. In Ashs Nähe zu sein, ist wie ... wie in Mondlicht gebadet zu sein. Sie leuchtet, aber auf eine ganz andere Art als die heiße, brennende Sonne. Da ist eine willkommene Kühle, wie fließendes Wasser, das den Durst stillt. Ro möchte sich am liebsten hinab auf den Boden sinken lassen, sich auf dem Rücken im Gras wälzen.

»Bis nächste Woche dann«, bringt sie hervor.

Ashs Augen funkeln. »Das hoffe ich doch.«

Während sie sich durch die armselig spärliche Menge schlängelt, bleibt Ro weder bei den leuchtend roten Erdbeeren noch bei den rosigen Pfirsichen oder den hellgrünen Lauchstangen stehen. Sie will rasch nach Hause und mit dieser Seife baden, ihre Haut in trägen, genusslichen Kreisbewegungen damit einreiben. Sie will den Rest vom Cupcake in Ruhe essen, sodass niemand die Gefühle sehen kann, die er in ihr aufsteigen lässt wie vanillige

Seifenblasen. Sie möchte eine Heimstatt für die Pflanze finden und sie liebevoll vernachlässigen.

Als sie zu ihrem Auto kommt, steckt ein Flugblatt unter ihrem Scheibenwischer. Sie stellt zunächst ihren Jutebeutel auf dem Vordersitz ab, bevor sie den Zettel unter dem Wischer herauszieht.

Ein Mädchen wird vermisst, ein hübsches Mädchen mit einem coolen Kurzhaarschnitt und einer Brille, eine Studentin im ersten Jahr am College. Milla Fairfax. Mit dem Flugblatt bittet ihre Mutter um jegliche Information über ihren Verbleib.

Mädchen verschwinden andauernd in College-Städten wie dieser, denkt Ro. Manche haben schlicht den Kontakt zu ihren Eltern abgebrochen, so wie sie selbst, weil diese nicht ihr Bestes im Sinn hatten. Manche haben dem falschen Mann vertraut oder sind nachts in die falsche Gasse abgebogen. Das ist traurig, aber solche Dinge geschehen eben immer wieder.

Ro hat in New York gelebt; sie weiß, wie gefährlich die Welt sein kann. Sie trägt Pfefferspray bei sich, geht nach Einbruch der Dunkelheit nicht an potenziell gefährliche Orte und hält ihre Schlüssel zwischen den Fingern wie Wolverine, wenn sie in der Dämmerung über den Target-Parkplatz läuft. Was auch geschehen sein mag, gut oder schlimm, Milla Fairfax ist wahrscheinlich schon lange weg.

Ro verriegelt ihre Autotüren, zerknüllt den Zettel und wirft ihn in ihre Tasche.